

# Ottendorfer Zeitung

**Bezugspreis:**  
Vierteljährlich 1,20 Mark frei ins Haus.  
In der Geschäftsstelle abgeholt viertel-  
jährlich 1 Mk. Einzelne Nummer 10 Pfg.  
Erscheint am Dienstag, Donnerstag  
und Sonnabend Nachmittags.

Unterhaltungs- und Anzeigebblatt



**Anzeigenpreis:**  
Für die kleinste Zeile 10 Pfg. oder  
deren Raum 10 Pfg. — Im Reklamewill  
für die kleinste Zeile 20 Pfg.  
Anzeigenannahme bis 12 Uhr mittags.  
Beleggebühr nach Vereinbarung.

Mit wöchentlich erscheinender Sonntagsbeilage „Industriertes Unterhaltungsblatt“, sowie den abwechselnd erscheinenden Beilagen „Handel und Wandel“, „Feld und Garten“, „Spiel und Sport“ und „Deutsche Mode“.

Druck und Verlag von Hermann Köhle, Buchdruckerei in Groß-Ottella.

Verantwortlich für die Redaktion H. Köhle in Groß-Ottella.

Nummer 18

Mittwoch, den 10. Februar 1915.

14. Jahrgang

## Ämtlicher Teil. Bekanntmachung.

Laut Bekanntmachung des k. und k. österreichisch-ungarischen Konsulates in Dresden vom 30. Januar 1915 haben sich die in den Jahren 1878 bis einschließlich 1890 geborenen Angehörigen der österreichisch-ungarischen Monarchie, welche in dem Konsulatsbezirke Dresden (Kreis Hauptmannschaft Dresden und Bautzen) wohnhaft sind und bei der jetzt stattgehabten Landsturmübung mit der Waffe „geeignet“ befunden wurden

am 15. Februar 1915

bei dem der Monarchielegation nächstgelegenen k. k. Landwehr-Ergänzungs Bezirks-Kommando, welches auf dem Landsturmlegitimationsblatte angegeben ist, einzutreffen. Von dort werden die Einberufenen zum zuständigen k. und k. Ergänzungs-Bezirks-Kommando zwecks Präsentation und Vereidigung weiter instruiert werden.

Ottendorf-Moritzdorf, am 9. Februar 1915.

Der Gemeindevorstand.

## Neuestes vom Tage.

Der deutsche Generalstabsbericht vom 8. Februar meldet Fortdauern der Kämpfe südwestlich von La Bassée, wo nach dem Bericht vom Sonntag die Engländer einen deutschen Schützengraben genommen hatten. Wie wir richtig vermuteten, spielten sich die Kämpfe bei Guinchy ab, jenem Ort in dessen unmittelbarer Nähe die Badener feinergeit ihren Vorstoß erfolgreich durchführten. Ein Teil der von den Engländern eroberten Stellung ist inzwischen schon wieder zurückgewonnen worden. In dem Argonnen wurde weiterer Bodengewinn erzielt, ohne daß eine Ortsangabe vorliegt. Der Pariser „Temp“ bestätigt nunmehr die Angaben holländischer und englischer Blätter über deutsche Offensivmaßnahmen im belgischen Küstengebiet. Demnach scheint man im Lager der Verbündeten in der Tat mit einem in nächster Zeit bevorstehenden allgemeinen deutschen Angriff zu rechnen, dessen Ziel ein Durchbrechen der feindlichen Stellungen und das Vordringen der deutschen Front nach dem Kanal zu wäre. Es bedarf keines Hinweises, daß ein durchgreifender Erfolg in dieser Richtung entscheidend für den Ausgang des Kampfes im Westen zu werden vermöchte. Denn gelänge es uns, bei Calais den Kanal zu erreichen, würden nicht nur die englischen Truppentransporte ungeheuer erschwert, sondern auch die britischen Inseln unmittelbar bedroht. Man darf daher den Ereignissen der nächsten Zeit mit großer Spannung entgegensehen.

Über die Kämpfe im Osten schreiben die „Verp. N. Nachr.“: Die Russen in der Bukowina in vollem Rückzug. Stimpolung von den österreichisch-ungarischen Truppen besetzt, 1200 Gefangene und zahlreiches Kriegsmaterial in den Händen unserer Verbündeten! Das dürfte das Ende der vielgepriesenen russischen Offensive in der Bukowina bedeuten. Sie war nicht von allzu langer Dauer. Als die Russen feinergeit Czernowitz, die Hauptstadt der Bukowina, zum zweiten Male besetzt hatten, drängten sie in langwierigen Kämpfen die schwache österreichisch-ungarische Truppe, die ihnen an Zahl bei weitem nicht gewachsen war, nach dem Süden. Erst später setzte eine planvollere russische Offensive ein. Der Zweck der mit starken Kräften unternommenen Offensive war klar: Die Russen wollten durch den Süden der Bukowina über das Gebirge in Siebenbürgen einfallen. Sie wären damit nicht nur in den Besitz eines Landes gekommen, das an wirtschaftlichen Mitteln sehr reich ist und dessen Verlust schon aus diesem Grunde dem Gegner sehr empfindlich sein mußte, sondern hätten mit der Beizung auch noch einen politischen Erfolg zu verzeichnen gehabt,

der sowohl auf die Haltung Rumäniens wirken als auch in Oesterreich-Ungarn selbst große Erregung hervorrufen mußte. Um ihr Ziel zu erreichen, mußten nun die Russen vor allem versuchen, sich möglichst schnell in den Besitz der Karpatenpässe zu setzen. Sie rückten, ohne viel Widerstand zu finden, in den Süden der Bukowina vor und gelangten bis Kretschbaba und Jakobenz in das Tal der Bistritza. Kretschbaba bildet den Ausgangspunkt des nach Osten führenden Pases, den die Bistritza bildet und der nach den ungarischen Orten Korca und Rodna führt, während Jakobenz der Schlüssel zum Pases ist, der durch das Tal der Dorna über Dorna-Watra die Bukowina mit Siebenbürgen verbindet. Ueber diesen Paß den Dorgo-Paß, führt eine alte Heerstraße, die schon im Mittelalter und sogar zur Römerzeit und bei den Staußungen der Sarmaten eine Rolle spielte. Bei den beiden Paßeingängen hatten die Russen jetzt starke Stellungen bezogen, die eine stete Bedrohung Siebenbürgens und des östlichen Ungarns darstellten. Es war klar, daß Oesterreich-Ungarn Mittel anbieten mußte, die Russen von hier zurückzudrängen. Stärkere Truppenmassen wurden bei Dorna-Watra und im oberen Tal der Bistritza versammelt und von hier zu einer Gegenoffensive eingesetzt. Es kam zu den heftigen Gefechten bei Jakobenz und bei Kretschbaba, in denen die österreichisch-ungarischen Truppen die Sieger blieben. Jedoch leisteten die Russen dicht hinter den beiden Orten heftigen Widerstand und erst jetzt ist es gelungen, die Russen zu einem vollständigen Rückzuge zu zwingen. Sie mußten das Bistritza-Tal völlig räumen und sich in das Tal der Moldawa zurückziehen. Auch hierhin folgten die österreichisch-ungarischen Truppen. Sie besetzten die Orte Moldawa, Breaza und Izvor, und jetzt sind sie auch in der etwas über 8000 Einwohner zählenden Stadt Stimpolung eingerückt, die etwa 20 Kilometer nordöstlich von Jakobenz liegt. Damit dürfte jetzt wohl die Gefahr eines russischen Einbruchs in Siebenbürgen endgültig beseitigt sein. Es ist sogar zu erwarten, daß die Russen gezwungen werden noch weiter nach Norden auszuweichen und vielleicht sogar die ganze Bukowina wieder zu räumen. Daß der Rückzug der Russen ein sehr energisch erzwungen war, beweist schon die Zahl der Gefangenen, die sie in den Händen des Gegners lassen mußten.

## Vertilgtes und Sächsisches.

Ottendorf-Ottella, 9. Februar 1915.

Die Ausrufe „Heraus mit dem Golde“ haben auch hier gute Erfolge gezeitigt. Seit Anfang Januar sind bei der Gemeindevorstand Ottendorf-Moritzdorf und dem hiesigen Postamt

insgesamt 19800 Mark Goldmünzen eingewechselt worden. Aber in manchem Strumpfe in und manchem verborgenen Winkelchen des Geldtäschchen stecken noch genug. Und welch nettes Sämmchen zusammenkommen wird, wenn die Goldtäschchen in die Kassen strömen, die als Andenken — unglücklich und doch wahr — zurückgehalten werden. Also „Heraus mit dem Golde!“

Sparfamkeit in der Verwendung der Rohrungsmittel. Wie wir schon mehrfach mitteilten, erfordert die gegenwärtige Kriegslage ökonomisch die größte Sparfamkeit in der Verwendung der Rohrungsmittel. Vor allem ist eine mögliche Einschränkung des Verbrauchs von Weißbrot (Semmel, Brötchen) geboten. Zu diesem Zwecke hat jetzt die königliche Generaldirektion die Sächsischen Staatsbahnen mit sofortiger Wirksamkeit angeordnet, daß in den Bahnhof- und Bäckerwirtschaften sowie in den Kantinen im Bereiche der sächsischen Staatsbahnenverwaltung künftig die Verwendung lediglich von Kriegsbrot als Regel zu gelten hat und daß Weißbrot (Semmel Brötchen) nur ausnahmsweise auf besonderes Verlangen zu verabfolgen ist. Es soll daher insbesondere Kriegsbrot künftig in den Fällen verwendet werden, wo bisher Weißbrot als Zugabe zu warmen oder kalten Speisen verabfolgt wurde, auch soll an der Stelle der bisher üblichen belegten Semmel oder Weißbrötchen künftig nur belegtes Kriegsbrot angelegt und angetoten werden. An den bisherigen Preisen wird dadurch nichts geändert. Im Interesse der allgemeinen Sparfamkeit soll ferner auch das Auslegen von Brot (Weiß- und Kriegsbrot) auf den Tischen zur beliebigen Verwendung der Gäste unterbleiben. Diese Verfügung hat auch für den Speisewagenbetrieb zu gelten.

Bautzen. Großfeueralarm rief am Sonnabend abend 1/2 9 Uhr in der Wohnerschaft Katzeburg hervor. Es brannte wie auf dem Areal des Proviantamtes errichtete Feldbäckerei, die zehn Bäckern umfaßte und den gesamten Brotbedarf der jetzt am über das Doppelte starkes Garnison zu decken hatte. Der 3 Meter hohe und 20 Meter lange Holzschwerkorn stand bald über und über in Flammen und wurde vollständig in Asche eingelegt. Leider sind dabei 75 Zentner Roggenmehl, 8 Zentner Kartoffelmehl und 8 Zentner Kartoffelstücken den Flammen zum Opfer gefallen. Große Gefahr bestand für die unmittelbar anliegenden Magazine des Proviantamtes, die reich mit Vorräten angefüllt sind und deren Vernichtung ungeheuren Schaden angerichtet hätte. Bei den Vorkämpfen trat zur ersten Male die neue Motorspritze der Weigangischen Fabrikverwehr, die nach dem großen Brande der Weigangischen Fabrik beschafft wurde und in der Minute 1000 l Wasser gibt, in Tätigkeit. Die Entstehungsursache ist allem Anscheine nach in Selbstentzündung zu suchen.

Oschap. Vom Montag, 8. Februar, gilt für alle Gastwirtschaften in Oschap eine einheitliche Polizeistunde. Fürs Minuten nach 1 Uhr darf kein Gast mehr im Schonraum weilen oder bewirtet werden. Wirt und Gast machen sich strafbar. Jugendliche dürfen nach 9 Uhr abend weder in einem Gasthause, noch Cafe, noch Kino verweilen, außer in Begleitung ihrer Eltern.

Kee r a n e. Zum Anlauf von 300 Zentner frischem Speck bewilligten die Stadtverordneten einstimmig die Summe von 40000 Mark. Dieser Speck soll von der hiesigen Fleischer-Innung gepökelt und geräuchert und dann gegen Entlohnung der Unkosten der Stadt zur Abgabe an die Einwohnerschaft überlassen werden. Die Vorlage gelangte einstimmig zur Annahme.

## Ausmarsch nach Rußland.

Feldpostbrief eines zur Zeit in Rußland weilenden hiesigen Einwohners.

(Fortsetzung.)

Der Ort war vollkommen ausgestorben. Wir hatten hier genügend Zeit, um eine russische Dragonerkaserne mit ihren Kammergebäuden, besser gesagt Kammerknechten, zu besichtigen. Die verschiedenen Beseidungs- und Ausrüstungsgegenstände, sogar Bibliotheksbücher, Bettstellen Leuchter usw. lagen dort wild durcheinander. Hier schon belamen wir den Vorgehensmodus polnischer Wirtschaft. Die Post, viele Wohnhäuser und das Elektrizitätswerk wurden angesehen. Letzteres war noch gut erhalten. In den übrigen Gebäuden aber herrschte größte Unordnung. Das einfache Postgebäude war vollkommen wie auf den Kopf gestürzt. Der Geldschrank, Pulte, Tische, Bänke, Regale, Bücher usw. alles zerpernt und zerbrochen wild durcheinander. Wer so etwas noch nicht gesehen hat, macht sich davon keine deutliche Vorstellung. An den Wohnhäusern, die zum größten Teil aus Holz gebaut waren, fiel mir auf, daß die meisten eine Bade- oder Dusch-einrichtung besaßen. Der Russe soll am Körper sehr reinlich, umso schmutziger aber in seiner Wäsche sein. Es soll vorkommen, daß sie acht Wochen lang dasselbe Hemd auf dem Leibe tragen. Bald sollen wir Gelegenheit haben, russische Einwohner in ihrer ganzen Kaufmannschaft kennen zu lernen. Nach kurzem Weitermarsch gelangten wir 1/2 8 Uhr in der Garnisonstadt Mlawka an und machten kurze Zeit auf dem Marktplatz Halt. Das Stadtbild war von den Einwohnern nicht verlassen. Unter ihnen fielen uns die Männer am meisten auf. Ihr schwarzes niedriges Käppchen und ihr langer, schwarzer, schmieriger Mantel und ihre langen schwarzen Schafstiefeln paßten recht gut zu den düsternen, finstern Gesicht mit dem langen schwarzen Vollbart. Alles russische Jaden! Manche Männer hatten sich sogar schon in ihren dicken Wintermantel gehüllt und verschiedene Frauen in dicke Umhängelächer, gerade als wenn schon strenger Winter wäre und doch schrieben wir erst den 15. Sept. Kurz nach Mlawka erlebte unsere Kompanie eine Episode, die uns unvergeßlich bleiben wird. Rechts auf der Höhe wurden den plötzlich in guter Deckung Schützen entdeckt die unsere Kompanie zum sofortigen Anschwärmen veranlaßten. Sollte uns dieser erste Tag in Feindesland eine gründliche Feuerprobe bringen? Die Feder, vielmehr der Soldatenbleistift weigert sich, diese Frage zu beantworten. Zum Schluß wurde gefammelt und weiter ging es nach Südosten zu dem Feind entgegen. Von den passierten Dörfern war eines immer trauriger als das andere, und trotzdem waren wir froh, als wir endlich 1/2 8 Uhr in dem elenden Strohdubenneß Rogarschewo in ein paar furchbar zugigen windstiefen Scheunen unserer todmüden Körper zur Ruhe ausstrecken konnten. Bevor es zum Vertriehen ins Stroh oder Heu kam, mußte für jedes Quartier eine Laterne beschafft werden. Leider hatten unsere polnisch sprechenden Kameraden als Dolmetscher wenig Erfolg; den eine Lampe (Lampe) oder laterno (Laterne) war bei armen Verdückerung mit dem besten Willen nicht anzutreiben. Zum Glück haben uns die polnischen Einwohner sowohl als auch die russischen Kosaken und Dragoner in unseren finsternen Nachtquartier immer häufig in Ruhe gelassen. Am nächsten Tag marschierten wir als Artilleriedeckung weiter ostwärts bis nach Bicholki-Cernia, wo wir einen Schützengraben auswerfen mußten. In meinem Leben werde ich nicht, wenn ich an dieses Dorf zurückdenke, die am ganzen Leibe zitternde Bauersfrau

Fortsetzung auf der vierten Seite.



## England blockiert!

Nun sind alle Schranken gefallen. England hat seinen Willen. Der englische Hochmut hat alle Rücksichten auf die Neutralen, alle Gebote des Völkerrechts und der Menschlichkeit mit Füßen getreten. Wir haben uns abwartend verhalten, um zu sehen, wie sich die Neutralen mit diesem durch England geschaffenen Zustande internationaler Rechtswidrigkeit abfinden würden. Da von neutraler Seite nur wirkungslose Proteste erfolgten, hat England einen Kriegszustand zur See geschloffen, der seinen Wünschen und Interessen entspricht. England und die Neutralen, die ganze ankerdeutsche Welt hat sich also in der Tat auf die Geltung dieses neuen Kriegszustandes geeinigt gegen unseren Willen und gegen unser Interesse. Was wir jetzt mit der Verhängung des Kriegszustandes über die transatlantischen und die sämtlichen atlantischen Küstengewässer einschließlich des Kanals tun, ist rechtlich nichts als die Anerkennung des von England geschaffenen Zustandes, die Stimmahme des von seiner Willkür beliebigen neuen Kriegszustandes und die Erklärung desselben Rechts von unserer Seite.

England hat also — in der Theorie wenigstens — einen Sieg davongetragen, indem es uns zwingen hat, das neue, bisher unerhörte Seefriedensrecht anzuerkennen. Und dennoch ist man in England nicht froh dieses verhängnisvollen Sieges; denn das amtliche England wendet sich zur Flucht. Anders kann man den Geheimbefehl der Londoner Admiralität nicht verstehen, der den englischen Schiffen befiehlt, die ganze Küste Mittel-Englands, der „Beherrscherin der Meere“, zu verlassen und sich hinter die neutrale Flagge irgend eines Landes zu verstecken. Ein Anblick fürchterlicher Weltmacht England unter der Flagge der Riggerrepublik Liberia oder Sonolulus.

Freilich ist darüber hinaus zu bemerken: Ein Missgeschick, wie ihn die englische Admiralität anordnet, ist vor dem internationalen Recht gänzlich ungültig; bestimmt dieses doch in seiner letzten Formulierung der Londoner Deklaration: „Der nach Beginn der Feindseligkeiten herbeigeführte Übergang eines feindlichen Schiffes zur neutralen Flagge ist nichtig, falls nicht bewiesen wird, daß dieser Übergang nicht herbeigeführt worden ist, um den mit der Eigenschaft eines feindlichen Schiffes verbundenen Folgen zu entgehen.“ Während nun für die deutschen Schiffe das Völkerrecht von der Reichsangehörigkeit der Eigentümer des Schiffes abhängig ist, knüpfen die andern Staaten die Berechtigung zur Führung ihrer Nationalflagge noch an andere Bedingungen wie die Erbauung des Schiffes in dem betreffenden Lande, die Staatsangehörigkeit des Kapitäns, der Offiziere und eines größeren Teiles der Mannschaft. Das schwebende Gesetz bestimmt, daß drei Viertel der Besatzung Schweden und Norweger sein müssen. Nach der Gesetzbuchung der Ver. Staaten müssen der Kapitän, die Offiziere und mindestens zwei Drittel der Besatzung amerikanische Bürger sein.“ Hieraus geht hervor, daß der Befehl der englischen Admiralität nicht nur dem internationalen Recht widerspricht und darum nichtig ist, sondern daß er auch eine Verletzung des Völkerrechts der neutralen Staaten darstellt, deren Flagge die englischen Schiffe hüllen.

Eine neue ungeheure Herausforderung und Beleidigung der Neutralen. In London hat man zwar nicht daran gedacht, die Neutralen zu beleidigen, sondern man will sie gegen uns auflockern. Schon fordert der französische Herrscher als getreuer Vasall Englands in seinem Blatt „Guerre Sociale“ die Neutralen zur Bildung einer Liga der neutralen Staaten auf, um gegen den deutschen Unterseebootkrieg Stellung zu nehmen. Die Liga hätte die Aufgabe, bewaffnet einzuschreiten, sobald ein Angehöriger eines neutralen Landes durch den Angriff eines Unterseebootes auf ein Handelsschiff getötet würde. Ohne Zweifel glaubt England selbst nicht, daß die Handelsschiffsmaskerade die deutschen Unterseeboote dauernd täuschen und ihre Aktionen hemmen werde. Freilich ist ein englisches Handelsschiff ihnen zum Opfer, so hätten die Engländer den Schein für sich, um

so lauter in alle Welt hinauszufahren: Seht, wie die Deutschen den neutralen Handel direkt vernichten, wie ihnen die Neutralität nicht gilt, wie sie schamlos Unschuldige verurteilen!

Durch die Blockade-Erklärung ist die deutsche Regierung dieser Niedertracht Englands bezogen. Hat England die Sperrung der Nordsee verkündet, weil solche Sperrung angeblich für seine Lebensinteressen notwendig ist, so haben wir jetzt die englischen Gewässer rings um Englands Küste, sowie den ganzen Kanal zur Kriegszone erklärt. Vom 18. Februar an wird man jedes feindliche Handelsschiff zu zerstören suchen, und es wird — da es jetzt den Kampf aus Meeres gilt — nicht immer möglich sein, der Befahrung Zeit zum Verlassen des Schiffes zu lassen. Da England zudem die Flagge der Neutralen nicht achtet und sich unter sie flüchtet, ist natürlich auch jedes neutrale Schiff gefährdet. Auch wir müssen, zum letzten Kampf aufgerufen, unser Lebensinteresse über jede andere Rücksicht stellen.

In Deutschland ist der Entschluß der Regierung mit Genugtuung und Jubel aufgenommen worden. Wir sind erfüllt von der Hoffnung, daß England dank unserer Unterseeboote nunmehr die wirtschaftliche Einschränkung verkraften wird, mit der es uns erwärmen wollte. Und was dürfen wir von unserer Marine nicht erhoffen! Die glänzenden Taten unserer Unterseeboote und Kreuzer, die Fahrt der Panischer der „Emden“, die jetzt mitten durch feindliche Schiffe auf türkisches Gebiet gelangt ist, die Seeschlacht bei den Falklandinseln, das Treffen bei Helgoland, alle diese Taten geben uns das Recht auf Hoffnung und die freudige Zuversicht, daß die Blockade Englands wirksam durchgeführt wird. Herr Grew wollte den Kampf bis zum Meeres, er soll ihn haben. M. A. D.

## Verschiedene Kriegsnachrichten.

Von der mil. Zentralbehörde zugelassene Nachrichten.

### Die Rekrutenaufnahme in Frankreich.

Der Pariser „Temps“ meldet: Die Einberufung der durch die neue ärztliche Untersuchung für tauglich befundenen und früher zurückgestellten oder vom Militärdienst befreiten Mannschaften wird nach Rücksicht der militärischen Bedürfnisse vom 15. Februar an erfolgen. — In eingeweihten Kreisen legt man auf diese Maßnahme nicht allzu große Hoffnungen, wie man denn überhaupt beginnt, die amtlichen Mitteilungen mit sehr kritischem Auge zu betrachten.

### Japanische Sanitätser in Frankreich.

Die „Fell. Yg.“ meldet aus London: Eine Ambulanz des japanischen Roten Kreuzes ist nach Frankreich abgegangen, wo sie in einigen Tagen eintreffen wird.

### Friedensbewegung in Frankreich.

Wie aus Genf gemeldet wird, richtete die französische allgemeine Arbeiterkongress-Föderation an ihre Anhänger ein Manifest; darin geben die Führer des Verbandes ihren Wünschen für den Frieden Ausdruck. Sie erklären, die wesentlichen Bedingungen des sozialen Fortschrittes waren die Unverletzlichkeit und Unabhängigkeit der Völker, und das wahre Regime der internationalen Freiheit gehe aus dem rationalen und uneingeschränkten Spiel aller nationalen Freiheiten hervor. Das Manifest schließt mit dem Vorschlag, damit der gegenwärtige Krieg der letzte aller Kriege sei, solle ein Kongress von Vertretern der Arbeiterorganisationen der verschiedenen Nationen an demselben Ort und Tag abgehalten werden, wo die allgemeine Friedenskonferenz der Völker nach Beendigung dieses Krieges tagen wird.

### Englands Verluste bei den Falklandinseln.

Mitläuferer Väter berichten: Einem Telegramm der „Epoch“ aus Algeiras vom 21. Januar zufolge sind in Gibraltar zwei weitere beschädigte englische Kriegsschiffe angekommen und ins Dock gegangen. Die Namen werden nicht mitgeteilt; es handelt sich aber um Schiffe, die in

der Schlacht bei den Falklandinseln beschädigt worden sind.

Nach dieser Fall zeigt, wie England systematisch bemüht ist, seine Verluste vor dem Lande und der Welt so lange wie nur irgend anständig zu verheimlichen. Die Schlussabrechnung, die die englische Admiralität nach dem Kriege den Engländern vorlegen wird, dürfte ganz anders aussehen als die amtlichen Berichte.

### Rußlands Niederlage in Persien.

Rußlands Seerührer haben eine Reihe von schweren Niederlagen zu buchen. Nicht nur, daß der erneute Vorstoß nach Ostpreußen und Thon mißglückt ist, und daß die Stellungen der russischen Streitkräfte in Galizien und der Bukowina immer unhaltbarer werden, auch die Türken erreichen in Kaukasus und Nordpersien (Aserbeidschan) Sieg auf Sieg. Freilich erklärt die russische Regierung, sie räume die nordpersische Provinz freiwillig, um ihre Achtung vor der persischen Neutralität zu bezeugen; wenn man aber hört, welche schweren Kämpfe dieser Räumung vorausgegangen sind, so weiß man, daß der Rückzug nicht weniger als „freiwillig“ ist.

## Wer Brotgetreide verfrachtet, verfrachtet sich am Vaterlande und macht sich strafbar.

### Serbiens Diktum an England.

Der kürzlich Serbien bereisende englische Schriftsteller Trevelyan erwirkt, wie römischen Blättern zu entnehmen ist, ein trauriges Bild von den in Serbien herrschenden Zuständen. Die Zahl der Verwundeten betrage mindestens hunderttausend Mann. Das Gendf sei grenzenlos, die Bevölkerung leide an den nötigsten Dingen Not und wolle von der endlosen Fortführung des Krieges nichts wissen. Serben jagten zu Trevelyan: „Wir Engländer seid reich und habt außer der Bekleidung einiger Hülfenstücke vom Kriege nichts zu leiden gehabt, aber wir Serben sind abel daran. Unsere Städte und Dörfer liegen in Trümmern. Wir sind nicht in der glücklichen Lage wie ihr, die Fortsetzung des Krieges zu wünschen. Dazu kommt die Verminnerung unserer Rasse. Die Notwendigkeit gebietet uns, daß wir so schnell wie möglich zu einer entscheidenden Lösung kommen.“ — Trevelyan fordert nun die Engländer auf, nach Serbien schleunigst Geld, Lebensmittel, Munition und Waffen zu schicken, sonst könne Serbien nicht weiterkämpfen.

## Der Kolonialkrieg in Afrika.

Die Zürcher „Stampa“ veröffentlicht eine Unterredung ihres Berliner Korrespondenten mit Staatssekretär Dr. Solf, der sich über den Kolonialkrieg in Afrika ausdrückte. Der Staatssekretär wies zunächst darauf hin, welchen Schlag die Engländer und Franzosen der gesamten kolonialistischen Arbeit Europas dadurch verfehlt haben, daß sie den Krieg überhaupt nach Afrika gebracht haben. Besonders die Engländer, deren Besitztümer in weiten Kreisen ihres Kolonialreiches von dem ungeschwächten

### Anliegen der weißen Rasse

abhängig sei, hätte er niemals für so kurzfristig gehalten, die Vorherrschaft des weißen Mannes zu erschüttern und zu untergraben. Wenn von englischer und französischer Seite gesagt wird, Deutschland habe den Krieg in Afrika begonnen, so muß diese Behauptung entschieden zurückgewiesen werden. Die Gouverneure der deutschen Schutzgebiete haben überall eine abwartende Haltung eingenommen und an einen Angriff nicht gedacht.

### Deutschland hat nicht angefangen.

England und Frankreich, dreht mit Belgien, sind es gewesen, die den Kriegsbrand auch in Afrika entfacht haben. Deutschland hat Feindseligkeiten von Weiden dort nicht erwartet. Deshalb war es auch auf eine Verteidigung seiner Kolonien gegen Angriffe von außen völlig unvorbereitet. Es hat Angriffe aber auch nicht erwarten können. Allgemeine ethische und wirtschaftliche Erwägungen ließen mit Rücksicht auf die gemeinschaftliche Kulturmission der kolonisierenden europäischen Völker

einen „europäischen Krieg in Afrika“ ausgeschlossen erscheinen. Dieses an sich selbstverständliche Vertrauen Deutschlands fand eine besondere Stütze in Artikel 11 der Konvention. Deutschland hat sich im Kolonialbewußtsein seiner Gegner gelüßt. England hat seine eigene Überlieferung mit Füßen getreten, gegen seine wohlwollendere und wohlwollendere Politik gehandelt und mit frechstem Verschleiß die

### Verantwortung für den Rassenkrieg

in Afrika übernommen. Wie ist nun die gegenwärtige Kriegslage in den deutschen Schutzgebieten? Sie ist für Deutschland günstig. Das an sich hohe Maß an Leistungen, das Deutschland von seinen Söhnen erwartet, ist durch die Ruhmestät unserer Armee überboten. Ebenso hervorragend sind die Leistungen unserer Landwehrlinien in den Kolonien. Sie haben sich heldenmütig gewehrt und geschlagen. Daß wir das kleine, isolierte, jeder militärischen Macht bare Schutzgebiet Togo und unsere weiterverbreiteten, militärisch ebenfalls ungezügeln Jnieln in der Südecke zunächst nicht würden halten können, war von vornherein klar. Unsere größeren Kolonien aber, Ostafrika, Südwestafrika und Kamerun, sind zur

### Verteidigung bis aufs äußerste

entschlossen. Mit beispielloser Tapferkeit kämpfen Schutztruppe und Volkstruppe, kämpfen die Anführer als Kriegskrieger bis auf den letzten Mann, kämpfen auch Tausende von Eingeborenen, die sich mit unserer Verwaltung eng verwachsen fühlen, gegen einen weit überlegenen Feind. Hier denkt keiner an Ergebung. Lächliche Schlappen haben die vereinten Franzosen und Engländer in Kamerun, empfindliche Niederlagen die Engländer in Südwest- und Ostafrika erlitten. Ich erinnere an die Schlacht bei Langa, wo auf deutscher Seite kaum 2000 Mann kämpften und dabei von den an Zahl vierfach überlegenen Engländern 8000 Tote und Verwundete auf dem Blage blieben. Ein Waffenereignis, der — am Verhältnis der sich gegenüberstehenden Kräfte gemessen — nicht leicht seinesgleichen findet! All das gibt uns das Recht, mit ruhiger Zuversicht den weiteren Ereignissen entgegenzusehen.

Geradezu empfindet jeder Mensch, der, wie ich, seit seines Lebens bestrebt war, ohne Engländerlei Wesen und Eigenart anderer Völker zu studieren und zu achten, was und wo immer er Gutes und Nachahmenswertes fand, der auf vielen Reisen durch die Welt und während einer jahrzehntelangen amtlichen Tätigkeit in fernen Zonen manchen persönlichen Freund unter unseren jetzigen Feinden gewonnen hatte — empfindet und tieftraurig ist die Erfahrung, in welcher Würdelosen, zum Teil niederträchtigen Weise der Kolonialkrieg von unseren verbündeten Feinden geführt wird.

### Deutsches Privatigentum wird nicht geachtet.

Die weiße Zivilbevölkerung in den Kolonien, Männer, Frauen und Kinder werden als Kriegsgefangene weggeschleppt, unter dem Vorwand einer ungeheuren schwarzen Bevölkerung schimpflich behandelt und schließlich in Gegenden gefangen gehalten, die klimatisch für die Gesundheit dieser armen Opfer sehr gefährliche Gefahren bergen. Der Tag wird kommen, an dem wir auch über diese Dinge von den Schuldigen Rechenschaft fordern werden, von den Schuldigen, die uns Deutsche als „Sunnen und Barbaren“ beschimpfen und dabei in Afrika ein System der Kriegsführung eingeführt haben, das eine Schmach für jeden Menschen mit weißer Hautfarbe

ist. — Der Staatssekretär schloß mit den Worten: Aber die koloniale Zukunft Deutschlands lassen Sie mich nicht berühren. Ich will mich nicht in Prophezeiungen verlieren. Ich darf aber mit Bug und Recht hoffen und erwarten, daß wir nach dem Kriege ein neues, größeres Besitzungsfeld unter den farbigen Völkern der Erde für unsere kolonialwirtschaftlichen Aufgaben werden und für unsere kolonialpolitische, die wir treiben wollen als Bringer einer Kultur, die in den Tiefen deutscher Weltanschauung wurzelt und daraus lebenspendende Kraft erhalten und in dauernde Werte umfassen wird.

## Es braut ein Ruf.

87) Erzählung von Max Krenndt-Denart.

Frau und Tochter lammerten leise. Sie wußten wohl, daß Hannemann vor seiner Niedertracht zurücktreten würde. Aber Herr von Carlsen beruhigte sie:

„Was kann uns denn noch passieren? Unsere Kinder liegen blutend daneben, wollen wir uns an den Salunken verachtern? Nieher weg von der Scholle, heute noch, als mit solch einem Gefallen irgendeine Gemeinschaft pflegen.“

Schweren Herzens hatte sich dann Leonore von ihrem Vater verabschiedet. Aber der alte Herr hatte sie in seine Arme genommen. „Sel wader, Leonore, und atm dich um nicht, hier zu Hause halte ich schon die Ohren fest und was zu machen ist, wird gemacht.“

Am Nachmittag kam der Einöbauer auf das Herrenhaus zu. Zum erstenmal, daß er auf Hohenindow einen Besuch abgabte. Es mußte also etwas Außergewöhnliches geben. Und so war es auch.

Aus der Kreidstadt war eine Anzahl von Flüchtlingen angekommen, die in den Dörfern bleiben wollten und nicht nur die Erlaubnis des Gutsherrn, sondern auch seiner Versicherung bedurften, daß sie für die kommenden Monate auf seinen Besitzungen Beschäftigung finden würden.

„Du weißt sehr wohl,“ erklärte der Hohenindower, „daß ich von Herzen gern meine Einwilligung geben würde, aber ich kann doch unmöglich eine Garantie übernehmen, daß die Leute hier Beschäftigung finden oder daß ich

sie beschäftigen kann. Denn ich weiß ja nicht einmal, wie lange ich noch hier sein werde,“ fügte er zögernd hinzu.

„Der Hannemann schon wieder hier?“

Herr von Carlsen nickte.

„Ja, dich's nicht anfechten. Nach der neuen Verfügung kann er, wenn ihm Sicherheit geboten werden — und die werde ich ihm heute wie damals bieten, keinen Prozess gegen dich anstrengen.“

„Wie die Dinge einmal liegen,“ seufzte der Hohenindower, „werd' ich mich auch nicht so sehr sträuben, wenn ich auch schließlich ungern von der Scholle geh'. Was aber die armen Leute anbetrifft, denen ich von Herzen gern helfen würde, so kann ich doch auf gewisse Auskünfte hin keine Garantien übernehmen.“

Aber Anton Ferschhammer ließ sich so leicht nicht abweisen. „Ich habe den alten Bißall mit seiner Frau, der solange in der Brauerei drinnen in der Stadt war, bei mir aufgenommen. Du könntest immerhin vier bis fünf Familien auf das Vorwerk setzen — wenn du denn nicht anders willst — auf meine Verantwortung. Nur deine Erlaubnis müssen sie doch haben und deine Bewilligung als Amtsoffizier, wenn sie vielleicht zur Entschädigung in Frage kommen.“

Der Hohenindower widersprach nicht mehr. Eine starke Hoffnung zog in sein Herz, daß dieser erprobte Freund auch Mittel und Wege finden werde, um mit Hannemann alles auszuwickeln.

So streckte er ihm denn die Hand hin und sagte:

„Also es ist gut, mögen sie hier bleiben, solange sie wollen. Sie sollen von heute ab wie meine eigenen Leute gehalten werden, sollen Saatgetreide und Winterkartoffeln wie die andern erhalten und von morgen ab — ich will es gleich dem Inspektor sagen — mit in meinen Feldern arbeiten.“

Einen Augenblick herrschte Schweigen zwischen den beiden Männern.

„Sag noch etwas, Anton, mir ist's, als ob du noch eine andere Nachricht brätest.“

„Nach mancherlei,“ antwortete der Einöbauer, „gute und schlechte.“

„Ja, dann komm hinaus auf die Terrasse, da sind wir alle, und bei einer Flasche Wein plaudert es sich besser wie hier in der Amtsstube.“

Sie gingen hinüber auf die andere Seite des Herrenhauses und saßen bald hinter den goldfarbenen Büschen.

„Sieh,“ hub Anton Ferschhammer nach einer Weile an, „ich hab' mich jetzt drei Tagen um den Gang zu dir herumgedreht wollen, aber schließlich hab' ich mir gesagt, daß es zwischen uns beiden am allerwenigsten Heilmöglichkeiten geben darf.“

„Ja, du machst mich nicht schlecht gespannt,“ scherzte der Hohenindower.

„Du wirst eben so erkannt sein, wie ich es gemeint bin, als ich die Sache erfuhr. Mein Junge, der Artur, liegt, wie du weißt, noch immer schwer verwundet im Ciappenlazarett. Vorgesetzten erhielt ich die Nachricht, daß sie daran denken, ihn demnächst nach Walsleben und dann vielleicht in einiger Zeit hierher zu mir zu bringen. Er läßt mir durch die Schwester schreiben, daß er das Eisen

Kreuz erworben habe und sich unmenslich auf die Heimkehr freue. Aber er hat noch eine Bitte hinzuzufügen lassen. Ich soll meine Tochter darauf vorbereiten, daß er heimkommt als Artillerist und daß sie sich an ihm verheiratet, sein Weib zu werden.“

„Da war es heraus, Anton Ferschhammer sah seinem alten Freunde mit anglicklicher Spannung ins Gesicht. Er wußte ja, wie der alte Herr von seinen Namen bejort war und daß er nicht mehr hätte als eine Vermählung der Standesunterschiede. Er war sich also auch bewußt, daß der Hohenindower auch jetzt nur seine Aufgabe geben würde unter dem Druck der Verhältnisse.“

Herr von Carlsen sah eine ganze Weile vor sich nieder. Aber keine Strenge und kein Stolz spiegeln sich in seinem Anblick.

„Anton Ferschhammer,“ sagte er, „daß du mich überstehst, weißt du, aber du weißt nicht, daß ich von ganzem Herzen meine Einwilligung geben würde, wenn nicht die andere Angelegenheit wäre. Wirst du nicht notwendigermode glauben, daß ich von allen meinen Bourgeois nur ablasse, weil es sich letzten Endes darum handelt, daß ich mit deinem Gelde vielleicht meine Scholle behalten kann?“

„Da stand Anton Ferschhammer auf und reichte dem Gutsherrn die Hand.“

„Rein, du, das muß ich nicht glauben, weil du das niemals tun würdest. Was also das leidige Geschäft anlangt, so laß das hierbei aus dem Spiel. Und was das andere anlangt, so denke ich, ich will dem Jungen



# Politische Rundschau.

## Deutschland.

\*Der Reichstag wird nach der Germania erst am 10. März seine Arbeiten wieder aufnehmen. Diese Verzögerung hat ihren Grund darin, daß dem neuen Staatssekretär des Reichsschatzamt, Dr. Seifert, Zeit gegeben werden soll, sich in seine neuen Aufgaben einzuarbeiten. Dem Reichstag wird bei seinem Zusammentritt sofort der Etat zugehen, der sich allerdings von dem sonst üblichen Etat infolgedessen unterscheiden wird, als die Einnahmen nicht spezifiziert werden können. Man nimmt an, daß die Lagung des Reichstags etwa zwei Wochen in Anspruch nehmen werde. Die Wechselsordnungs-Kommission wird sich sofort nach ihrer Wahl mit dem Mandat Bettrieds beschäftigen.

## Frankreich.

\*Zu der Überführung gefangenener deutscher Offiziere von Vercos und Draguignan nach St. Ag und Die d'Azun erklärt die Annexe Navas, die Wahnahme sei getroffen worden in Anwendung von Vorschriften, nach welchen gefangene Offiziere auf den Inseln längs der Küste interniert werden sollen. Die französische Regierung sei übrigens amüßig davon benachrichtigt worden, daß die gefangenen französischen Offiziere von Deutschland nicht gegen Ehrenwort freigelassen würden. Sie habe deshalb beschlossen, daß auch den gefangenen deutschen Offizieren künftig nicht mehr die Freiheit gegen Ehrenwort gewährt werden solle.

## Italien.

\*'Popolo Romano' schreibt: „Der auf schändlicher Grundlage geführte Kesselfeldzug, der das italienische Volk in einen unehrenhaften und den Lebensinteressen des Vaterlandes nachteiligen Krieg treiben soll, verliert tagtäglich an Boden. Wenn auch die rumänischen Heere für den Krieg sind, so werden sie in Zukunft verlegen sein. Rumänien verbleibt in besten Beziehungen zu Berlin und Wien, um so mehr, als Deutschland hier ankündigt: „Der D'Herzeiz antwortet, taktet auch uns an!“

## Luxemburg.

\*In einer amtlichen Veröffentlichung erwähnt die luxemburgische Regierung das Volk den Gerüchten, daß Proimangel eintreten könnte, keinen Glauben zu schenken. Alle notwendigen Maßregeln seien getroffen, um dies zu verhindern, wenn etwa die vorhandenen Vorräte nicht ganz hinreichen sollten.

## Schweiz.

\*Nach einer Meldung des Zürcher Tagesanzeiger hat die englische Regierung den neutralen Staaten anzeigt, daß sie Korn- und Mehlfrachten nach allen neutralen Häfen hinfort als unbedingte Kriegskonterbande behandeln werde. — Ist die Meldung zutreffend, so bedeutet sie eine neue getadete unerbittliche Vergewaltigung der Neutralen, liegt aber ganz im Rahmen des von Churchill und Luganauer entwickelten Ausnahmegesetzesprogramms.

## Balkanstaaten.

\*Der Korrespondent des 'Luran' in Sofia meldet, daß sämtliche Reservoffiziere einberufen worden seien, um die schleunige Ausbildung der Reservisten, namentlich auch aus den neu erworbenen Gebieten durchzuführen. Einer Meldung des gleichen Blattes aus Bukarest zufolge wird, wie die 'V. Volksz.' berichtet, die Regierung der Kammer einen Gesetzentwurf vorlegen, der sie ermächtigt, nötigenfalls den Belagerungszustand über ganz Rumänien zu verhängen.

\*'Nisfoje Slomo' meldet, die russische Regierung habe erfahren, daß Italien außer Balona noch andere Punkte Albanien zu besetzen beabsichtigt. Der russische Botschafter in Rom habe die italienische Regierung ersucht, von einer weiteren Besetzung abzusehen, bis diese Frage von interessierten Mächten entschieden worden sei. Wie jetzt bekannt wird, haben der 'V. Volksz.', Serbien und Griechenland gleich nach der Besetzung Balonas in Rom angefragt, ob die Regierung ihre Aktion weiter ausdehnen werde, jedoch die Antwort

erhalten, daß hierüber keine Erklärung abgegeben werden könnte.

## Asien.

\*Den Hamb. Nachr. wird aus Peking über Kopenhagen gemeldet: Der japanische Gesandte überreichte dem Kaiser folgende Forderungen der japanischen Regierung: Übertragung aller deutschen Rechte in Schantung an Japan; Anerkennung dieser Provinz als besonderes Interessengebiet Japans; Nachverlängerung Kwantungs; Abschluß eines Vertrages über den Bau der Südmandschurischen Eisenbahn; Kapitalleistung der Bergwerke im Pangtschale mit japanischem Gelde. Über Chinas Antwort verläutet noch nichts.

## Die abenteuerliche Fahrt der „Emden“-Mannschaft.



Von den Keelingsinseln bis Hobeida.

## Von Nah und fern.

**Oberbürgermeister Dr. Adides gestorben.** Der langjährige Oberbürgermeister von Frankfurt a. M., Dr. Franz Adides, ist im Alter von fast 80 Jahren gestorben. Er war im Jahre 1891 als Nachfolger des früheren Finanzministers Riquel nach Frankfurt gekommen und trat 1912 in den Ruhestand. Dr. Adides war der Begründer der Frankfurter Universität.

**Dauernde Zulassung von 500-Gramm-Feldpostbriefen.** Die Kolonialverwaltung wird die Verbesserung von Feldpostbriefen nach dem Feldpostamt im Gewicht über 250 Gramm bis 500 Gramm nicht einstellen, sondern solche Sendungen bis auf weiteres dauernd befördern.

**Ankauf von Dauerfleischware.** Der Städtische Lebensmittel-Versorgungs-Ausschuss Augsburg beschloß, für 800 000 Mark Dauerfleischware einzulassen und sie später zum Selbstkostenpreis an die minder bemittelte Bevölkerung abzugeben.

**Tödlicher Hiegeabsturz.** Ein von Eberth kommender Militärpostkoffer war gewungen, auf der Feldmark Buchow-Karlow eine Hollandung vorzunehmen. Der Apparat ging dann aber wieder hoch und flog in einer Höhe von 80 Metern über das Gelände. Plötzlich kippte er bei einer Kurve seitlich ab, streifte offenbar eine Bappel und fiel herunter. Die beiden Insassen wurden tödlich verletzt. Der Führer Sergeant Köpfe war sofort tot, und Beobachter Hauptmann Schmidt starb nach dreiviertel Stunden.

**Eine zerstückelte Kindesleiche.** Ein Hausdiener des Warenhauses Wertheim in Berlin fand auf einem Treppenaufgang ein Kind, in dem man bei der Öffnung die zerstückelte Leiche eines neugeborenen Kindes entdeckte. Nach dem Befunde hat die Justizbehörde der Leiche vor ungefähr drei Wochen stattgefunden.

**Zwei Kinder erstickt.** Erstickt aufgefunden wurden die beiden zwei und vier Jahre alten Kinder der Otto Wankerschen Eheleute in Spandau. Während die Frau auf kurze Zeit fortgegangen war, mühen aus dem Kochtopf eine brennende Kohlen herausgefallen sein, deren Gase den Tod der Kinder herbeiführten.

**Verzweiflungstat einer Frau.** Als der dem Trank ergebene Mutter Julius Weidner in Wilmsdorf nachts nach Hause kam und seine Frau mit einem Beil bedrohte, auch

nach ein scharfes Küchenmesser ergriff, um seine Frau zu erstechen, entriß ihm diese das Messer und stach in der Notwehr auf den tobsüchtigen Mann ein. Schon nach wenigen Augenblicken hatte Weidner drei tiefe Stiche in die Brust erhalten, die sofort zu seinem Tode führten.

## Kartoffelmehl-Gewinnung.

Das billige Nahrungsmittel. Man hört und liest viel von den verschiedenartigen, für unser Kriegsbrot in Betracht kommenden Kartoffelprodukten, von „Kartoffelmehl“, „Kartoffelwalzmehl“ und „Kartoffelkuchen“, ohne daß jedoch im allgemeinen näheres über ihre Unterschiede und ihre Eigenart bekannt wäre. Tatsächlich sind die Unterschiede, was den Nährwert anbetrifft, gering, so daß es ziemlich gleich ist, ob man das eine oder das andere dieser drei Produkte verwendet. Der Hauptunterschied zwischen ihnen liegt in der Art und Weise der Gewinnung und im Aussehen.

Unter „Kartoffelmehl“ versteht man im allgemeinen gemahlene Kartoffelstärke, es wird jedoch auch und zwar hauptsächlich für die Zwecke der Feinbäckerei aus Produkten der Kartoffelproduktion hergestellt. Die Kartoffelstärke leitet sich aus den getriebenen und zerhackten roten Kartoffeln, wenn man sie in Wasser aufschwimmt, als feiner weißer Brei ab. In ihrer fabrikmäßigen Gewinnung werden die Kartoffeln zunächst gewaschen, um sie von der anhaftenden Erde zu befreien, und dann mit Hilfe einer besonderen Maschine zerrieben. Das Zerreiben geht so weit, daß die Zellwandungen, in denen die Stärkekörner eingeschlossen sind, gesprengt werden. Dann läßt sich die Stärke mit Hilfe starker Wasserstrahlen oder auf sonstige Weise herausspülen. Die Zellwandungen, die aus reinem Zellstoff (Zellulose) bestehen, bleiben zurück und werden „Mehle“ genannt. Zur Trennung der Stärke von der Mühle dienen wieder besondere Maschinen, deren Bauart die mannigfaltigen Veränderungen aufweist. Ihr Hauptbestandteil sind in der Regel Siebe, durch die das mit Stärke vermischte Wasser, die sogenannte „Stärkeflüssigkeit“, hindurchfließt. Die Stärke setzt sich zuletzt in besonderen Abzugschächeln zu Boden, worauf man das darüberfließende Wasser abzieht. Die Reste des Wassers werden durch Zentrifugen entfernt. Um aus der Kartoffelstärke das eigentliche „Kartoffelmehl“ zu gewinnen, wird sie dann noch gemahlen.

Während dieses Mehl also auf raffinem Wege gewonnen wird, stellt man Kartoffelwalzmehl und Kartoffelkuchen auf trockenem Wege her. Der Kartoffelkuchen kommt eine große wirtschaftliche Bedeutung zu, die schon daraus erhellt, daß die Kartoffeln etwa achtzig Prozent Wasser enthalten. Das Gewicht des Wassers, das ja beim Transport bezahlt werden muß, verteuert einerseits diesen, andererseits aber führt es dazu, daß alljährlich durch Fäulnis große Mengen von Kartoffeln vollkommen unbenutzt verloren gehen. Der hauptsächlichste Zweck der Trocknung besteht nun darin, auch diese Kartoffeln zu verwerten und den Transport zu verbilligen. Zur Herstellung der Kartoffel-Trockenprodukte sind in der Hauptsache drei besondere Verfahren nötig: das Reinigen, das Zerhacken und das Trocknen. Die Trocknung geht um so schneller vor sich, je dünner die aus den Kartoffeln gewonnenen Scheiben sind. Das Waschen geschieht nach denselben Verfahren wie bei der Herstellung des Kartoffelmehls. Zum Zerhacken bedient man sich besonderer Einrichtungen, in denen mit Messern versehenen Scheiben rotieren. Die Kartoffeln werden durch besondere Rollen eingeküßt, und dann durch die Messer zerhackt. Anstatt der Scheiben verwendet man auch Trommeln und Walzen, deren Umfang mit Messern besetzt ist. Die zerhackten Kartoffeln sollen entweder aus der Schneidmaschine heraus, oder sie werden durch Förderriemen abgeführt. Zum Trocknen dienen Öfen oder Trommeln. Auch heiße Walzen, zwischen denen man die Kartoffeln hindurchzieht, werden dazu verwendet. Das aus diesen Walzen kommende Produkt, das in Form eines feinen Netzes aus ihnen niederfällt, ist das sogenannte „Kartoffelmehlmehl“. Das Trocknen selbst erfolgt entweder mit

Blüte von Dampf oder durch Einwirkung von Feuerungsöfen. In neuerer Zeit wird auch heiße Luft dazu verwendet. Also auch hier ist die Zahl der benutzten Einrichtungen eine außerordentlich große, und die Konstruktionen sind sehr mannigfaltig. Die aus den Trockenapparaten kommenden getrockneten Kartoffelkuchen werden unter der Bezeichnung „Kartoffelkuchen“ in den Handel gebracht. Durch Waschen der Kartoffelkuchen erhält man gleichfalls „Kartoffelmehl“.

## Kriegsereignisse.

29. Januar. Die Russen räumen Kimpolung in der Ostolowa. — In den Karpaten werden russische Abteilungen westlich des Ufjoler Passes geschlagen, die Österreichisch-ungarischen Truppen bringen 400 Gefangene ein.

30. Januar. Die Deutschen erobern südlich des Kanals von La Vasse mehrere Schützengraben. — In den Argonnen haben die Unfern einen bedeutenden Erfolg, von den Feinden werden 12 Offiziere und 731 Mann gefangen, die Unfern erbeuten 12 Maschinengewehre und 10 Geschütze, der Feind hat außerdem 400 bis 500 Tote, das französische Infanterieregiment 165 ist auferstanden. — Die Deutschen besetzen das Dorf Angomont und bringen den Franzosen südlich der Ardennen schwere Verluste bei. — Ein Angriff der Russen südlich des Dnestro-Seebruchs bricht im Feuer der Deutschen zusammen. Die Russen erleiden sehr schwere Verluste bei einem Nachangriff in der Gegend von Borzymow.

31. Januar. Weitere Schützengraben bei La Vasse und Belhane werden von den Deutschen genommen. — Das deutsche Unterseeboot „U 21“ versenkt fünf englische Handelsschiffe. — Die Türken bringen gegen den Sueskanal vor.

1. Februar. In Nordpolen vor Mawa treiben die deutschen Truppen die Russen aus einer Anzahl von Dörfern. Südlich der Weichsel bringen die Unfern weitere Erfolge, südlich der Weichsel werden die Angriffe der Deutschen erneut aufgenommen. — Die Russen weichen auf der ganzen Karpatenfront. Sie verlieren an Gefangenen fünf Offiziere, 800 Mann, ferner zwei Geschütze, zwei Maschinengewehre.

2. Februar. Warnung des deutschen Admiralstabes an die friedliche Schiffahrt zur Vermeidung der Annäherung an die französische Nord- und Westküste, da gegen englische Truppen- und Kriegsmaterialbeförderung die schärfsten Maßregeln getroffen seien. — In Polen schreiten die Deutschen Angriffe südlich der Weichsel vor. Der Rückzug der Russen von den Karpaten dauert an.

3. Februar. Französische Angriffe bei Verthes werden abgewiesen. — In Polen werden nach heftigen Kanallenkämpfen die Russen zurückgeworfen. Südlich der Weichsel erobern die Unfern das Dorf Humin. Russische Angriffe an der Sura werden abgelehnt. — Im mittleren Waldgebirge der Karpaten erobern die verbündeten deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen mehrere Höhenstellungen des Feindes, machen 1000 Gefangene und erbeuten mehrere Maschinengewehre. — Die Senusi besetzen die zu Ägypten gehörende Oase Siwoa.

4. Februar. Von Deutschland werden die Gewässer rings Großbritanniens und Irland einschließlich des gesamten englischen Kanals als Kriegsgebiet erklärt. — Bei Raikages stoßen die Deutschen vor und nehmen die französische Hauptstellung in einer Breite von zwei Kilometern, über 600 Franzosen werden gefangen genommen, 9 Maschinengewehre, 9 Geschütze und viel Material erbeutet. — Ein russischer Angriff an der Sura bricht zusammen. Der Angriff der Unfern bei Dolmow macht Fortschritte. — Das seinerzeit beim Untergang der „Emden“ auf den Cocosinseln zurückgeliebene Landungskorps unter Kapitänleutnant v. Miede trifft auf dem Schiff „Anchoa“ in der Nähe von Hobeida (Arabien) ein, landet ungefährdet und wird von den türkischen Truppen begeistert empfangen. Die Mannschaft hat sich auf dem Schiff durch alle feindlichen Kriegsfahrzeuge durchgeschlagen.

schreiben, er soll sich in einem Briefe direkt an sie wenden!“

„Recht hat du.“

Der Herr trat in diesem Augenblick auf die Terrasse und überreichte dem alten Herrn eine amtliche Depesche.

„Als Herr von Carlen das Formular geöffnet hatte, ward er um einen Schein bleicher, und wortlos reichte er dem Freunde das Blatt.“

„Mehlhändler Hannemann sofort zu verschaffen und nach Mühlhausen einzuliefern.“

„Dah ich daran auch nicht dachte. Er hat mir ja hier in meiner Stube selbst gesagt, daß er in Diensten der französischen Regierung gestanden habe. Aber daß ich es gerade sein muß!“

„Befehle! Du bist schon wieder das Gewissen? Ist's nicht ganz gleich, auf welche Weise er seiner verdienten Strafe ausgeliefert wird? Hast du ihn denunziert? Jetzt hast du einfach deine Pflicht zu erfüllen, alles andere kann dich wenig kümmern.“

Die beiden Freunde schieden mit einem Schadebdruck. Es war jetzt ganz klar zwischen ihnen, alles weitere konnten sie der Zukunft getrost überlassen.

Es war Nacht, und Frieden lag über die Dörfer gebreitet. Nur oben auf dem Einödhof herrschte noch reges Leben. Spät am Abend war ein neuer Transport Verwundeter aus dem Lazarett von Mühlhausen angekommen — und unter ihnen Martin Wehrin. Er hatte auf dem Wagen geliegt und gesucht, als man ihn auf dem Einödhofe abliefern wollte, aber als sein Weib gekommen war, und als

er inne ward, daß er mit seiner verstümmelten Hand doch keinen Widerstand leisten konnte, als ihm zum Bewußtsein kam, daß er in der Gemeinde kein Heim habe, da hatte er es endlich gelassen, daß ihm Ferdinammers Großmutter in Gemeinschaft mit einer barmherzigen Schwester in das Haus brachte.

Nun war es Nacht. Im Hause war ein Wehen und Kommen, denn für die Reulinge, deren Zahl größer war als die bisherige, mußten noch Liegegelegenheiten geschaffen werden. Lange hatte der Buchwaldbauern Weib unter Tränen an seinem Bett gesessen und hatte ihm erzählt von all der Güte, die sie durch Anton Ferdinammers erfahren. Und ob er sich auch dagegen wehrte, immer wieder drang sie auf ihn ein mit der lebendigen Bitte, seinen Haß gegen den Mann zu begraben, der ein wahrhafter Helfer aller Armen und Bedrängten war, der ihnen selbst eine Heimstatt gewährt und der es vermocht hatte, daß Hannemann, obwohl die Duitungen bei dem Brande verloren gegangen waren, das Geld des Buchwaldbauern herausgegeben hatte.

Es war Nacht — und der trübe Schein eines kleinen Lämpchens erhellte das Zimmer Anton Ferdinammers. In das man den Buchwaldbauern gebettet hatte, Martin Wehrin lag in wachem Traum auf seinem Bett. So lag er schon, seit seine Frau ihn verlassen hatte. Wenige Wochen waren vergangen, seit er seinem Leibeinde den Teufel an die Wand gemalt hatte, und nun war ihm die Klause des Verhängens der letzte Zufluchtsort geworden. Wie hatten doch die Ereignisse

einander gedrängt seit dem Tage, da er an seinem Leibeinde hatte zum Mörder werden wollen? Die Vergangenheit trat mit ihren Dünken und Mähen an sein Lager und immer wieder sagte ihm eine geheime Stimme, die er nicht zu bannen vermochte, daß Anton Ferdinammers die Tat an seinem Bruder hundertfältig gelohnt habe. Schon auf dem Schlauchfelde war ihm plötzlic der Gedanke gekommen, daß nun Anton Ferdinammers für sein Weib eintreten müsse, wenn Gott ihn heimberufe. Dann waren die wachen Stunden im Lazarett gekommen, und jeder Schmerz und jede Bindung machten sein Herz empfänglicher. Nur als er heute das Haus des Feindes sah, stieg noch einmal der alte Woll in ihm auf, daß keinen alle Dinge zum Besten dienten, daß sein schuldbeladenes Leben ein gegengleiches war. Aber jetzt in der Stille der Nacht fragte er sich: war nicht alles Wohlthun des Einödhauern eine einzige unablässige Sühne, und wenn er einem Menschen das Leben genommen hatte und der irdischen Verantwortlichkeit seine Sühne gegeben hatte, war er nicht unablässig bemüht, zu sühnen? Konnte denn der Himmel wollen, daß man einem Schuldbeladenen, der rechtlich auf ein Erden, ewig sühnte? Reigte Gott nicht recht sichtbar, daß er dem Einödhauern verziehen hatte? Dachte da ein Mensch sühnen und großen, wo in offensichtlich der Himmel selber schon sein Urteil gesprochen hatte?

Die Tür wurde leise geöffnet und im unsicheren Licht erlachte der Liegende den Einödhauern.

Anton Ferdinammers trat ans Bett und beugte sich vorichtig über den Verwundeten.

„Du wachst?“ fragte er. „Wie geht's dir nach dem Transport?“

„Ja danke dir,“ antwortete der Buchwaldbauer, „im Arm hab' ich grad' keine Schmerzen, aber das Kreuz und vor allem die Beine, die schmerzen noch immer wie am ersten Tage. Komm' her zu mir, ich kann nicht schlafen, und ich denk', du wirst mir schon ein paar Minuten schenken können. Ich möchte mit dir reden.“

Anton Ferdinammers nahm sich einen Stuhl und setzte sich dicht an das Bett.

„Weißt noch,“ begann der Buchwaldbauer, „wie wir auf der Schul' miteinander waren, bis du auf das Gymnasium kamst? Damals waren wir gute Freunde. Nimm an, wir seien noch auf der Schule und reich mir deine Hand.“

„Die sollst du von ganzem Herzen haben, Martin, es war die schönste Zeit in meinem Leben, als ich mit dir auf der Schule war. Was nachher kam, war Leid und Born und Sorge um den Alltag.“

„Aber daran trägt du nicht die Schuld, sondern ich allein.“ „Sei der Bruder fort ist, hab' ich dich getränkt und beleidigt auf alle Weise, du weißt am besten, wie ich dich seitdem verfolgt hab'. Aber du weißt nicht, daß ich all die Jahre hindurch danach getrachtet habe, wie ich dir das Leben nehmen konnte. Da oben auf dem Aussichtsturm hab' ich dann zuerst gespürt, wie ein anderer seltsam dich beschützte, denn lust in dem Augenblick, wo ich dich hab' da binunter lürzen wollen, ist mein Haus von der Granate aufgeflammt.“



und das laute Weinen ihres vierjährigen Knaben vergessen, als wir in das Geföh einmarschierten. Die guten Kosaken hatten hier das Nötige getan, um den Dorfbewohnern die größte Angst vor den „wilden“ Deutschen einzujagen. Nur sonderbar, daß uns wenig Stunden darauf schon die Bauerfrau sehr gern mligo, (Milk) ihre manchmal unter der Stuten verfedten tchiptu (Hühner) und Enten zum Preise von 50 Pfg. — 1,20 Mark zum Verkauf anboren, uns Kosiporen von ihrem handbäckenen ähnlich wie Bampernickel schmeckend, n. 15 Pfund schweren Brot anboten. Als Beweis ihrer schnell umgewandelten Stimmung nahm uns sogar der polnische Bauer die besten papyros (Zigaretten) aus dem Munde. Die nächsten zwei Tage sollten den Höhepunkt, das Hauptereignis unseres Streifzuges bringen, die Eroberung der Stadt Siechanow. Stundenlang wand sich unsere zierliche Brigadefolge in die Nähe dieser Judenstadt, bis sie nach und nach, dem einzelnen kaum bemerkbar, glückweise das Eroberungsziel von allen Seiten umzingelte. Als der Befehl kam: „Vorlegen!“ zuckten gerade feurige Blitze vom Himmel und der Donner grollte. Schwere Gewitterwolken drohten über unseren Haupten. Sollte etwa dieses Naturereignis der Vorbote sein zu unserem bevorstehenden Kriegereignis? Jeden Augenblick erwarteten wir das feindliche Feuer. Doch nichts regte sich von Feind. Die Gewitterwolken zogen vorüber, der Himmel lichte sich und sieh! auf auf dem Marktplatz dort wurde die deutsche Flagge gehißt. Es erscholl das Kommando: „Auf! Ohne tritt marsch!“ Freudestrahlend, man kann nicht sagen siegesbewußt marschierten unsere Truppen von allen Seiten in die Stadt Siechanow ein. Ohne jeden Schuß war sie in unsere Hände gefallen. Vormittags 9 Uhr hatten die letzten Russen die Stadt verlassen. Da wir nur kurzen Aufenthalt hatten, konnten wir uns die Stadt nicht näher ansehen. Sie macht ungefähr denselben Eindruck wie Mlawka. Die Handelsjuden sind auch dieselben. Bei ihnen kostete ein Ei anfangs 5 Pfg., dann 8 Pfg., und noch mehr. Ein Päckchen Tee kostete anfangs 25 Pfg. Da viel gekauft wurde mußten zuletzt 40 Pfg. bezahlt werden. Die nächsten zwei Tage mußten 2 unserer Kompanien eine Maschinengewehrabteilung den Bahnhof Siechanow bewachen, damit die Pioniere ihre Fortschrittsarbeiten ungehindert ausführen konnten. Sie sprengten hauptsächlich Weichen, um den Russen den Truppentransport nach Deutschland zu erschweren. Auf dem Bahnhof lagen die verschiedensten Frachtgüter aufgestapelt. Eine große Menge landwirtschaftlicher Maschinen eine große Ladung Ofenschalen von der Firma Kautmann in Niederjädig i. Sa., eine Riste bunter Laternen, mehrere Risten Handwerkszeug und Kleidungsstücke, und nicht zu vergessen ein Karb Wein. Von diesem edlen Traubensaft ist nicht ein Tropfen übrig geblieben. Wenn unsere Kameraden in Frankreich schreiben daß sie soviel Wein hätten, daß sie sich darin baden könnten, so können wir leider nur behaupten: Wir haben in Rußland soviel Wein gehabt, daß auf jeden Mann der Kompanie ein Schluß kam. Am 20. September traten wir nach erfüllter Aufgabe den Rückmarsch an. Einen Tag bezogen wir auf dem großen Gute Strohkowo Quartier und die übrigen Tage bis zum 30. September in dem höchst traurigen Dorfe Carboniege von wo aus unsere Kompanie am 28. September nach dem benachbarten Dorfe Wodniebo zum Requirieren ausrückte. Nur 7 Pferde und 4 Viertonwagen brachten wir als Kriegsbeute heim. Von russischen Dragonern haben wir dabei Feuer bekommen. Zum Glück hatten wir keine Verluste am 30. September endlich marschierten wir denselben Weg, den wir gekommen waren, aber Mlawka zurück nach Soldau. An der Grenze machten wir Halt. Wie herzlich freuten wir uns, daß wir wieder deutschen Boden unter unseren Füßen hatten und nach den vielen Tagen der Gefahr und Entbehrungen besseren Tagen entgegensehen konnten. Da aus einmal kam ein Auto vom Gouvernement Graudenz angeführt und ein Offizier meldete mit lauter Stimme: „Sämtliche Truppen kehrt! Der Feind ist im Anmarsch auf Mlawka! Welch arge Enttäuschung! Manche Kameraden waren einfach sprachlos die meisten aber brachten ihre Gedanken durch kräftige Fluchworte zum Ausdruck. Dort weder das eine noch das andere half. Wir mußten kehrt machen und zurück ging der selbe Weg über Mlawka nach Vorna. Dort wurde uns gegen Abend ein wenig Hoffnung gemacht, daß wir den nächsten Tag unser Heil noch einmal versuchen wollten. Und wirklich! Am nächsten Vormittag marschierten wir nach Soldau und fuhren von dort in unsern Garnisonort Graudenz zurück.

**Spielkarten**  
empfehlte **H. Rühle, Buchhandlg.**

Für die uns anlässlich des Hinscheidens meiner lieben Gattin, unserer lieben Mutter und Grossmutter, der

**Fran Amalie Schöne**

dargebrachten Beileidsbezeugungen und den schönen Blumenschmuck sagen wir hierdurch unseren

**herzlichsten Dank.**

Gross-Okrilla, Dresden und Berlin.

Die trauernden Hinterbliebenen.

**Feld-Postkarten und Feldpost-Briefumschläge,**

sowie Feldpostbriefumschläge mit inliegendem Briefbogen und Feld-Postkarten zur Rückantwort, für die Krieger bestimmt, empfiehlt

**Buchhandlung Hermann Rühle.**

**Hähners Badewannen**



mit und ohne Heizung. Geringster Wasserverbrauch. Solid geschweisste Verbindungsstellen. Im Ganzen verzinkt von Mk 20.— an. Ferner **Volkswannen** von Mk. 13.— an empfiehlt

**Bernhard Kähler, Dresden-A. Nr. 449, Grosse Zwingerstrasse 13.**  
Zu haben in verschiedenen Geschäften der Branche

**Zement-Dachziegel**

rote und schwarze, hat vorrätig und empfiehlt

**Medinger Zementwaren-Fabrik**  
Felix Wänig.

**Für unsere braven Krieger!**

Schützt unsere Krieger im Felde vor Nässe u. Kälte durch

**Papier-Fusswärmer, Brust- und Rückenschützer, Hand- und Taschentücher**

Zu haben in der

**Buchhandlung Hermann Rühle.**

Ein **15-jähr. Mädchen**  
sucht 15. Febr. oder 1. März Stellung. Näheres in der Exped. dieses Blattes.

**Ver sandt-Kartons**

zum Verpacken der Liebesgaben und zum Versandt von Flüssigkeiten aller Art empfiehlt

**Hermann Rühle, Buchhandlg.**

Spezialität:  
**Rödelkallblume**  
ein hochfeiner Tafel-Liqueur  
Erfinder und alleiniger Fabrikant  
**Wilhelm Richter, Radaberg**  
Dampf-Destillation von Liqueur-Fabrik  
**Goldene Sonne**  
Gegründet 1877  
Auf dem 25. Vorkriegs-Weltkongress in London 1903 wurde der Goldene Sonne-Liqueur als bester Tafel-Liqueur ausgezeichnet.  
Die goldene Medaille  
auf der Weltausstellung in St. Louis 1904  
auf der Weltausstellung in Brüssel 1910

**Schlacht- und Handelspferde**  
kauft **Max Wels, Rossschlächterei Gornitz-Lausa.**  
Fernsprecher Klotzsche Nr. 6.

**Unübertroffen!**

**Reisewitzer Biere**

Lagerbier  
**Kulm, Münchner, Pilsner**  
Einfach, hell und dunkel  
**ff. Brauselimonade**  
empfehlte

**Hermann Trieb, Medingen**

Telephon Amt Hermsdorf Nr. 41  
Bierhandlung u. Mineralwassertabrik.

**Meine Bettfederreinigungsanstalt mit elektrischem Betrieb**

hält sich bei eintretendem Bedarf bestens empfohlen

**Hermann Hauffe, Königsbrück**

**Schlachtviehmarkt zu Dresden**  
am 8. Februar 1915.

Antrieb	Zergattung	Marktpreis für 100 kg Lebendgewicht	
		Schlachtgewicht	Schlachtgewicht
278	Ochsen	40-56	82-97
540	Bullen	38-53	80-94
561	Kalben und Kühe	23-53	74-94
240	Kälber	41-54	81-89
547	Schafe	60-58	97-115
8338	Schweine	66-91	86-113

Geschäftsgang: Bei Ochsen, Bullen, Kalben und Kühen Schweinen mittel, bei Kälbern langsam.

**Kirchennachrichten.**  
Donnerstag, den 11. Februar 1915.  
Dietrichsdorf-Okrilla,  
Abends 7/8 Uhr Kriegesbestände.  
Medingen,  
Abends 7 Uhr Kriegesbestände.  
Wittweh, den 10. Februar 1915.  
Großdittmannsdorf,  
Abends 7 Uhr Kriegesbestände.

